



Rundbrief 4 / 2022



Braunschweig
im
November 2022
Cheschwan/Kislev 5783

Wundervoll: Chanukka *beziehungsweise* Weihnachten.

Wundervoll

Chanukka **beziehungsweise** **Weihnachten**

Während Chanukka wird jeden Tag eine Kerze mehr am Leuchter angezündet. Licht in der Dunkelheit erinnert das Licht-Wunder im Jerusalemer Tempel. In der dunklen Jahreszeit feiern Christinnen und Christen die Geburt Jesu, der als Licht in die Welt kommt. Gott zeigt sich in den Wundern des Lebens. Hoffnung, die immer wieder neu entzündet wird!



www.juedisch-beziehungsweise-christlich.de

#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher als du denkst

Eine jüdische Stimme

Um die Wintersonnenwende, wenn die Tage am kürzesten sind, haben Menschen ein großes Verlangen nach Licht. Dunkelheit bedrückt die Seele und belastet den Körper, und wenn die Sonne fehlt, vermitteln wenigstens Kerzen Geborgenheit und Hoffnung. Es ist deshalb nicht überraschend, dass viele Religionen in dieser Jahreszeit Feste feiern, in denen Licht eine

große Rolle spielt. Das jüdische Lichterfest heißt Chanukka und fällt immer in die Zeit zwischen Ende November und Anfang Januar.

Dabei heißt Chanukka „*Einweihung*“, und meint die Einweihung des Altars im Jerusalemer Tempel nach dessen Wiederherstellung. Dieses Fest wird nicht in der Hebräischen Bibel, sondern in den apokryphen Makkabäerbüchern überliefert und nimmt uns mit auf eine Zeitreise in das 2. Jahrhundert v.d.Z.: Unter griechischer Oberherrschaft stehend verbreitete sich auch im Land Israel die hellenistische Kultur. Griechisch wurde die Sprache der Oberschicht, Theater und Stadien wurden gebaut, selbst Kernbereiche wie der Betrieb des Heiligtums und das Amt des Hohepriesters unterstanden dem regierenden Seleukidengeschlecht. Als König Antiochos Epiphanes IV. diese Entwicklung forcierte, den Tempel in ein Heiligtum für Zeus umwandelte, Beschneidung und jüdische Religionsausübung verbot, formierte sich der Widerstand traditionellerer Kreise des Judentums. Ein Aufstand (167-164 v.d.Z.) unter Führung des Makkabäers Mattatias und seiner fünf Söhne brach los, und nach langen Kämpfen, die Befreiungskrieg und Bürgerkrieg zugleich waren, wurden Jerusalem und der Tempel erobert. Nach achttägigen Aufräumarbeiten im verwüsteten Heiligtum wurde der Altar geweiht und die Gottesdienste wiederaufgenommen. Das Erste Makkabäer-Buch (1 Makk 4:51-54) berichtet über diese Ereignisse:

„Es geschah am 25. Tag des neunten Monats, welcher Kislew ist (,,), dass sie früh am Morgen aufstanden und Ganzopfer auf dem neuen Altar darbrachten, gemäß ihrer Bestimmung. An eben diesem Tage weihten sie den Altar ein, den die Heiden entweiht hatten, brachten Gott Lobpreis dar mit Gesängen, Harfen, Flöten und Zimbeln. Sie fielen auf ihr Angesicht und knieten nieder vor Gott, der ihnen Kraft und Rettung hatte zuteilwerden lassen. Sie feierten die Weihe des Altars acht Tage lang, und brachten in ihrer Herzensfreude Ganzopfer und Dankopfer dar.“

Das erste Chanukkafest handelte also von der Weihe des Altars und der nun wieder möglichen Fortführung des Opferkults. Von einem Ölwunder berichten die Makkabäer-Bücher nichts, die Begründung für Chanukka als Lichterfest findet sich erst viel später im Babylonischen Talmud (Traktat Schabbat 21b). Demzufolge hätten die Aufständischen, als sie den Tempel eroberten, nur ein versiegeltes Krüglein mit geweihtem Öl für das Zünden der großen Menorah gefunden, gerade ausreichend, um den Leuchter einen Tag lang am Brennen zu halten. Auf wundersame Weise aber reichte die Menge des Öls acht Tage lang, bis neues Öl bereitstand. In der Art, wie Chanukka heute gefeiert wird, verschmolzen diese Versionen: Wir feiern acht Tage lang die Tempelweihe und tun dies durch das tägliche Anzünden

von Lichtern an einem speziellen Leuchter (Chanukkiah). Entsprechend den historischen Berichten beginnt das Fest gemäß dem jüdischen Kalender am 25. Kislew und endet am 3. Tewet.

Über die Zeiten hinweg wurden die einzelnen Aspekte des Festes unterschiedlich betont. Die Rabbiner wollten nach dem Trauma des vernichtend geschlagenen Bar-Kochba-Aufstands (132-135 n.d.Z.) keine weiteren Rebellionen ermutigen und stellten das Ölkrüglein und die von Gott bewirkte Vermehrung des Lichts in den Vordergrund. Mit Beginn der jüdischen Nationalbewegung im 19. Jahrhundert wurden jedoch die Makkabäer wieder wichtige Identifikationsfiguren – Souveränität im eigenen Land, errungen durch Kampf und Stärke, war das Ziel. Das Schicksal müsse in die eigene Hand genommen werden. Heute werden diese beiden Narrative nicht mehr als Gegensatz verstanden. Chanukka ist ein Fest der Selbstbehauptung, die nur durch Stolz auf die eigene Kultur und durch Bewahrung der Traditionen erreicht werden kann. Und auch moderne Menschen bedürfen manchmal der Wunder, um Kraft zu schöpfen und zugleich die Grenzen der eigenen Macht zu erkennen. Die Botschaft des zunehmenden Lichts, das Zuversicht und Hoffnung in einer Zeit der Dunkelheit vermittelt, zieht alle in den Bann.

Jeden Abend trifft man sich in der Familie, im Freundeskreis oder in der Gemeinde, um zusammen die Lichter zu zünden. Über die acht Tage hinweg wird jeden Abend ein weiteres Licht angezündet, bis am achten Tag alle acht Kerzen am Leuchter brennen. Dabei wird u.a. dieser Segensspruch gesagt:

„Diese Lichter zünden wir an wegen der Wunder, der Großtaten, der Hilfe und der Tröstungen, die du für unsere Vorfahren in jenen Tagen zu dieser Zeit gewirkt hast durch deine heiligen Priester. Deshalb sind diese Lichter während der acht Tage des Chanukka-Festes heilige Lichter. Sie sollen uns nicht zum alltäglichen Gebrauch dienen, sondern nur angeschaut werden, damit wir dir danken für die Zeichen deiner Treue, für deine Hilfe und für deine Wunder.“

Die Chanukkiah, der während des Festes verwandte Leuchter, hat acht Arme plus einen weiteren, den sogenannten „Diener“ („Schamasch“), mit dem die übrigen Lichter angezündet werden. Es macht keinen Unterschied, ob die Chanukkiah für Kerzen oder für Öldochte ausgelegt ist. Wichtig ist nur, dass die Lichter mindestens eine halbe Stunde lang brennen und nicht als Beleuchtung dienen, weshalb im Raum immer Lampen angeschaltet sind. Meist werden die Leuchter ins Fenster gestellt, um mit ihrem Licht der Welt Kunde vom Chanukka-Wunder zu geben. Beim Zünden wird die überaus populäre Hymne „Maos Zur“ gesungen, die in fünf Strophen von

verschiedenen Stufen der Erlösung erzählt, die Gott für Israel in der Geschichte bewirkte: der Auszug aus Ägypten, die Rückführung aus dem Babylonischen Exil, die Rettung der Juden in Persien vor Hamans Vernichtungsabsicht, der Sieg gegen die Griechen und Hellenisten. Manche Gemeinden fügen auch eine sechste Strophe hinzu, die von künftiger Erlösung handelt.

Das Wunder vom Ölkrüglein findet auch einen kulinarischen Niederschlag, denn typisch für Chanukka sind in Öl gebackene Speisen wie Latkes (Kartoffelpuffer), Sufganijot (Berliner), Donuts, Krapfen und dergleichen. Allseits beliebt ist das Spiel mit dem Trendel (auch Dreidel oder hebräisch: Sewiwon genannt): Ein Kreisel mit vier Buchstaben, die für den Satz „*Ein großes Wunder geschah dort*“ stehen, wird gedreht, und je angezeigtem Buchstaben müssen die Mitspieler einen Einsatz in die Spielkasse geben oder können etwas daraus gewinnen. Die Kinder dürfen sich auf Chanukka-Geld oder andere Geschenke freuen.

Freilich ist es nicht leicht, den eigenen Feiertag innerhalb einer Mehrheitskultur zu behaupten, wo Weihnachtsdekorationen und christliche Festsymbole alles dominieren. Adventsfeiern in Kindergärten, Schule und Arbeitsplatz, Weihnachtsprogramme in den Medien; Häuser, Straßen und Plätze sind mit überbordenden Lichterketten und –installationen, Engeln und Weihnachtsmännern geschmückt – es ist schwer, dagegen dem eigenen Fest Geltung zu verschaffen. Mitunter ist scherzhaft die Rede von „*Weihnukka*“: Vor der Schoah hatten manche liberalen jüdischen Familien einen Weihnachtsbaum bei sich stehen, weil sie dies als Teil der deutschen Kultur und nicht als christliches Symbol auffassten. Heute findet man allenfalls noch Jolka-Tannen bei jüdischen Zuwanderern aus der früheren Sowjetunion, die am 1. Januar „*Nowy God*“, das Neue Jahr, feiern. Aber auch in jüdische Haushalte halten Lichterketten und Dekorationen mit Chanukka-Motiven Einzug, und die Geschenke für die Kinder werden üppiger. In den USA ist es gebräuchlich geworden, zu Heiligabend chinesisch essen zu gehen, weil viele der anderen Restaurants geschlossen sind. Da in Deutschland ein großer Teil der jüdischen Kinder in gemischtreligiösen Familien aufwächst, wo ein Elternteil oder die Großeltern nicht jüdisch sind, steht jeder Haushalt vor der Herausforderung, für sich zu bestimmen, wie gefeiert wird, damit sich alle wohlfühlen.



Rabbinerin **Dr.in Ulrike Offenberg** ist eine deutsche (liberale) Rabbinerin. Sie wurde am 2. Dezember 2016 in Hameln zur Gemeinderabbinerin ordiniert

Eine christliche Stimme

*„O komm und errette den Menschen, den du aus Erde gebildet!“
Die weihnachtlichen O-Antiphonen – ein christliches Gebet in der
Beziehung zu Israel*

Weihnachten, das Fest der Geburt Christi, ist in unserer westlichen Kultur das bekannteste und dennoch das am stärksten entfremdete der christliche Feste. Darin teilt es mittlerweile das Schicksal des Chanukkahfestes. Beide gehen unter im Glitzer der Lichterketten und Scheppern der Lieder in Endlosschleife. Dennoch: Es gibt kein Wort, das so sehr mit Sehnsucht verbunden ist – und ist es nicht die nach der verlorenen Kindheit? –, als das Wort „*Weihnachten*“. Im Jahr der Pandemie 2020 wurde es für kurze Zeit zum Inbegriff von Nähe, Wärme und Geborgenheit, bevor die Gesellschaft wieder in die Distanz auseinanderstob.

Die christliche Liturgie kennt, wie die jüdische Tradition, ein Zugehen auf das Fest in Schritten, die in der Liturgie und in den Familien begangen werden. Es gibt den Adventskranz mit seinen vier Kerzen, die allwöchentlich neu entzündet werden. Es gibt aber in den letzten sieben Tagen vor dem Fest noch einmal eine Intensivierung der Erwartung, die dem achttäglichen Entzünden des Chanukkahleuchters ähnelt: Vom 17. bis 23. Dezember werden in der Vesper, im kirchlichen Abendgebet, die so genannten O-Antiphonen gesungen. Das sind sieben lateinische Anrufungen Christi, in denen sich die sehnsüchtige Erwartung auf den Erlöser „*aus Finsternis und Todeschatten*“ Ausdruck verschafft. Sie stammen aus dem 8. Jahrhundert, werden also seit mehr als 1200 Jahren gesungen! Den meisten Christen sind sie unbekannt. Die O-Antiphonen beziehen sich durchgängig auf Textstellen aus dem Alten Testament, bestehen also fast ausschließlich aus Heiliger Schrift. Was sie im Unterschied zu anderen christlichen Aufnahmen der jüdischen Bibel auszeichnet ist das Fehlen der gängigen Entgegensetzung von Verheißung und Erfüllung, verteilt auf das Alte und das Neue Testament und gipfelnd in Christus, der Erfüllung aller Verheißungen. Vielmehr beten diese Anrufungen mit den Worten Israels inständig weiter um das Kommen Gottes in eine dunkle und todverfallene Welt.

Deshalb sind die alten Gebete in einem Projekt, das den jüdischen und den christlichen Glauben „in Beziehung“ setzen will, neu zu entdecken.¹

Vielleicht können sie mit ihrer unstillbaren Sehnsucht nach Heil sogar eine Spur zu einer neuen Theologie des Weihnachtsfestes legen. Das Kommen des Erlösers „im Fleisch“ hat ja die Welt nicht in ein Paradies verwandelt sondern ihre Wunden in neuer Weise offen gelegt. Die Heimatlosigkeit der Schwangeren, die Armut der Hirten, die Lüge der Herrschenden, die Gefahr der Vernichtung und die Entbehrungen der Flucht machen die „*heilige Familie*“ zu einer Ikone zeitgenössischer Biografien. Der Not und Dunkelheit, die auch die Entstehungszeit der lateinischen Antiphonen geprägt hat, singen diese ihre aus der Bibel entnommene Hoffnung entgegen. Alle Strophen enden mit dem eindringlichen und sehnsüchtigen „*Veni!*“ - O komm!

So möchte ich im Folgenden dieses alte Vor-Weihnachtslied unter zwei Fragestellungen neu lesen: Was sagt es über eine weihnachtliche Spiritualität für heute? Und kann diese auch etwas über eine Beziehung christlicher Gläubiger zu Israel sagen?

Die erste Strophe ruft die Weisheit an (Weish 7,21; Spr 8,12-26) und erinnert damit an die Schöpfung: „*O Weisheit, hervorgegangen aus dem Munde des Höchsten – die Welt umspannst Du von einem Ende zum andern*“. Die zweite Strophe ruft den befreienden Exodus und die Gabe der Tora ins Gedächtnis: „*O Adonai, Herr und Führer des Hauses Israel*“, betet die Gemeinde und zitiert damit die Berufung des Mose in Exodus 6,3. Nur an dieser einen Stelle wird in der lateinischen Bibelübersetzung der Gottesname in der hebräischen Verhüllung seines nicht aussprechbaren Namens genannt: Adonai. „*Im flammenden Dornbusch bist Du dem Mose erschienen und hast ihm auf dem Berg das Gesetz gegeben. O komm und befreie uns mit deinem starken Arm!*“ Das erinnert an die Befreiung Israels in der Geschichte; die Betenden bitten jedoch um ein befreiendes Handeln Gottes in der Zukunft. Die Vollendung der Erlösung steht noch aus. Das gilt für die Christen und enthält eine implizite Israel-Theologie, wie Egbert Ballhorn formuliert: „*weil auch wir auf Vollendung hoffen, stehen wir Seite*

¹ Die zentrale Anregung verdanke ich dem Aufsatz von Egbert Ballhorn, Die O-Antiphonen. Israelgebet der Kirche, in: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 37, 1989, 9-34. (<https://www.jstor.org/stable/24200651?seq=1>)

an Seite mit Israel, beten wir mit Israel und mit den Worten Israels; nicht nur mit dem biblischen Israel, sondern auch mit dem heute existierenden.“

„*O Spross aus Isaais Wurzel*“ (vgl. Jes 11,10) ruft die dritte Strophe. Der Angerufene ist der Sohn Davids und der Messias. Die vierte Strophe wendet sich an den „*Schlüssel Davids*“ (vgl. Jes 22,22): „*O komm und öffne den Kerker der Finsternis und die Fessel des Todes!*“ Dieser Rettungsruf erklingt fast identisch noch einmal am Ende der fünften Strophe, die den „*Morgenstern*“ und „*der Gerechtigkeit strahlende Sonne*“ (Mal 3,20) als Rettung aus Finsternis und Todesschatten anruft. Hier hören wir die Klagen der Psalmen (Ps 22,4; 88,7), aber auch des leidenden Ijob (Ijob 10,21f). Vorweihnachtlich erklingt in vielen Kirchen das „*Jauchzet, frohlocket, auflasset die Klage ...*“ Doch kann man die Klage nicht ehrlich lassen, wenn sie nicht vorher erklingen ist. Und dazu brauchen die Christen die Psalmen, das Gebetbuch Israels.

„*O König der Völker, ihre Erwartung und Sehnsucht*“ (Jes 10,7; Hag 2,8). In der sechsten Strophe wird die Herrschaft Gottes über Israel und die Völker ausgesagt: Dann verknüpft der Text zum einzigen Mal alttestamentliche Bilder (Jes 28,16) mit einem neutestamentlichen Zitat: In Epheser 2,14 heißt es: „*Denn er ist unser Friede. Er machte aus den beiden Teilen (Juden und Heiden) eins und riss die trennende Wand der Feindschaft in seinem Fleisch (d.h. in seinem Sterben) nieder.*“ Die Feindschaft ist dabei nicht die zwischen Juden und Heiden oder gar zwischen Juden und Christen, sondern die Feindschaft zu Gott, in der die Heiden standen, als sie noch vom Bund der Verheißung ausgeschlossen waren. Durch das Handeln Gottes in Christus bekommen die Völker – die Christen – nun aber Anteil am Heil, das Gott seinem erwählten Volk Israel geschenkt hat. Das steht im Hintergrund, wenn der lateinische Text betet: „*Eckstein, der du aus zweien eins machst.*“ Die Antiphon ruft hier eine urchristliche Grundüberzeugung ins Gedächtnis: Das Heil ist keinesfalls von Israel auf die Völker übergegangen, sondern Israel bleibt im Heil, das nun jedoch auch die Völker empfangen, und zwar von Israel her. Deshalb heißt es lapidar im Johannesevangelium: „*Denn das Heil kommt von den Juden*“ (Joh 4,22).

„*O Immanuel*“ – Gott mit uns (Vgl. Jes 7,14). Die letzte Strophe redet Christus endlich mit seinem weihnachtlichen Namen an. Der Text schließt mit der liturgischen Gottesanrede: „*O komm, eile und schaffe uns Hilfe, du unser Herr und unser Gott*“.

Warum sollte man diese alten Anrufungen heute wieder beten?

Sie erinnern heutige Beter und Beterinnen daran,

- dass ihr christlicher Glaube sich auf den Glauben Israels bezieht, der sich in der jüdischen Bibel zeigt;
- dass das „*Neue*“ am Neuen Testament darin besteht, dass die Völker in Christus Zugang zu den Verheißungen Israels erlangt haben.
- Deshalb dürfen auch Christen und Christinnen sich in die Verheißungen hineingenommen fühlen, die dem Volk Israel gelten. Sie dürfen ihr „*Altes Testament*“ lesen.
- Gegenüber einer zu selbstsicheren Rede von der „*Erfüllung*“ aller Verheißungen erinnern die Texte der Bibel Israels daran, dass auch die Christen unter einer ausstehenden Erwartung auf die Erfüllung aller biblischen Verheißungen stehen.
- Diese erwarten Christen mit dem Volk Israel von Gott. Wie diese Erfüllung aussehen wird, bleibt sein Geheimnis.
- Für Christen hat der sich offenbarende Gott einen Namen: Jesus Christus. Sein Kommen im Fleisch feiern sie an Weihnachten.
- Das hindert sie nicht daran, ihrer ungestillten Sehnsucht, ihrer drängenden Erwartung, ihrer angespannten Hoffnung und ihrem inständigen Bitten um das Kommen des Herrn in unsere Welt weiterhin Ausdruck zu verleihen.
- Die 1200 Jahre alten lateinischen O-Antiphonen laden dazu ein – und man könnte fast meinen, der alte Text möchte es so –, dass christliche Beter und Beterinnen das zusammen mit jüdischen tun: in der Weise der Beziehung, oder eben: „*beziehungsweise*“.



Prof. Dr. Margareta Gruber OSF

Lehrstuhl für Exegese des Neuen Testaments und Biblische Theologie
Philosophisch-theologische Hochschule Vallendar

COMPASS

der einzigartige Infodienst für christlich-jüdische und deutsch-israelische Tagesthemen im Web!
Täglich aktuell das Neueste über Israel/Nahost, Antisemitismus/Rechtsradikalismus, Erinnern/Gedenken und über den christlich-jüdischen wie interreligiösen Dialog. Dazu gibt es einschlägige Rezensionen und Fernseh-Tipps.

Jetzt fünf tagesaktuelle Ausgaben kostenfrei und unverbindlich probelesen!

Einfach Mail an: abo@compass-infodienst.de Betreff: Probe-Abo

Weitere Infos und Bestellmöglichkeiten: www.compass-infodienst.de

Buber-Rosenzweig-Medaille 2023



Preisträger der Buber-Rosenzweig-Medaille
und Jahresthema 2023

05. März 2023

Pressemitteilung

Leuchtturm für gelebtes Judentum in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Die Stiftung Neue Synagoge Berlin - Centrum Judaicum wird am 5. März 2023 in Erfurt mit der Buber-Rosenzweig-Medaille geehrt.

Im Vorfeld des Gedenkens an die Novemberpogrome wurde 1988 die Stiftung Neue Synagoge Berlin - Centrum Judaicum vom Ministerrat der DDR gegründet. Ziel war es unter anderem, die im Zweiten Weltkrieg stark beschädigte Neue Synagoge in Teilen wiederaufzubauen und Dokumente und Fotos der wechselvollen Geschichte jüdischen Lebens in Berlin in einem Archiv zu sammeln.

Unter Leitung des Gründungsdirektors Dr. Hermann Simon wurde dieser einzigartige Ort mit innovativen Ausstellungen, Seminaren, Publikationen und vielfältigen Angeboten und Veranstaltungen zu einem Ort des Dialogs mit bundesweiter Ausstrahlung. Darüber hinaus bietet das Centrum Judaicum bis heute Besucher:innen aus Deutschland und aller Welt einen Ort der Erinnerung und Begegnung.

Die gegenwärtige Direktorin Dr. Anja Siegemund definiert die Stiftung Neue Synagoge Berlin - Centrum Judaicum als Museum, mittendrin im jüdischen Leben und in einer Gleichzeitigkeit von Alt und Neu, als Brücke zwischen Historie und Heute, zwischen jüdischen und nichtjüdischen Stadtcommunities und als Anlaufstelle für alle mit Neugier auf das jüdische Berlin. Mit seinem Bildungsprogramm vermittelt es jüdische Kulturen und Identitäten und greift immer wieder gesellschaftliche Debatten auf, die mit universellen Fragen verknüpft werden.

Die Stiftung Neue Synagoge Berlin - Centrum Judaicum versteht so das Jüdische als bedeutenden Teil der Stadtgeschichte und Gegenwart Berlins und wirkt, verbunden mit dem weithin strahlenden Prachtbau der Neuen

Synagoge, weit über die Stadt hinaus auf eine friedliche und plurale Gesellschaft hin.



Für dieses seit mehr als drei Jahrzehnten aktive und einzigartige Engagement zeichnet der Deutsche Koordinierungsrat die Stiftung Neue Synagoge Berlin - Centrum Judaicum am 5. März 2023 in Erfurt mit der Buber-Rosenzweig-Medaille aus.

Die Stiftung Neue Synagoge Berlin - Centrum Judaicum steht mit ihrer Arbeit exemplarisch für das **Jahresthema**, das sich der DKR **für das Jahr 2023** gegeben hat:

„Öffnet Tore der Gerechtigkeit – Freiheit Macht Verantwortung“.

Öffnet Tore der Gerechtigkeit – hinter dieser Aufforderung steht die biblische Vorstellung, dass die Welt Gottes ein Ort ist, der für alle offensteht. Das Bild des Tores wird damit zum Gegenwurf für alle Mauern, die Menschen gegeneinander aufrichten. Der Dreiklang „Freiheit-Macht-Verantwortung“ umschreibt darüber hinaus das spannungsvolle Verhältnis dieser Begriffe im Blick auf die Gestaltung politischer Systeme. Das Jahresthema fordert auf, diese zentralen Begriffe in ihrer Komplexität auszuleuchten, und im Hinblick auf gemeinsames Handeln gegen Antisemitismus und Rassismus zu deuten.

Dabei sehen wir aktuelle wie historische Anknüpfungspunkte: Seit Februar kämpft ein Land im Osten Europas für seine Freiheit und Demokratie – gegen einen totalitären Aggressor, der mit unfassbarer Gewalt versucht, sich einen seiner Nachbarn einzuverleiben. Weltweit scheinen liberale Demokratien durch das Erstarken rechtsextremer totalitärer Bewegungen und deren Desinformationskampagnen gefährdet wie nie. Während der Pandemie wurde der Freiheitsbegriff in Stellung gebracht gegenüber den von manchen als „diktatorisch“ empfundenen Hygienemaßnahmen und dabei die Notwendigkeit von Fürsorge und Verantwortung für andere bestritten. Der Ruf nach Freiheit begleitete die friedliche Revolution in der DDR inmitten eines Systems, das für sich in Anspruch nahm, eine ideale und gerechte Gesellschaft zu schaffen, und stattdessen eine Diktatur errichtete.

Wir laden alle Interessierten im kommenden Jahr zur Diskussion und zum Engagement für eine freie, demokratische und gerechte Gesellschaft ein!

Bad Nauheim, im April 2022

Präsidium und Vorstand des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit

Hintergrund:

Der Deutsche Koordinierungsrat vertritt als bundesweiter Dachverband die mehr als 80 Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Deutschland auf nationaler und internationaler Ebene. Er ist größtes Einzelmitglied im Internationalen Rat der Christen und Juden (ICCJ), in dem 32 nationale Vereinigungen für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit vertreten sind.

Seit 1968 verleiht der Deutsche Koordinierungsrat der 83 Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit während der Eröffnungsfeier zur Woche der Brüderlichkeit die Buber-Rosenzweig-Medaille. Ausgezeichnet werden Personen, Institutionen oder Initiativen, die sich insbesondere um die Verständigung zwischen Christen und Juden verdient gemacht haben. Die Medaille wird in Erinnerung an die jüdischen Philosophen Martin Buber und Franz Rosenzweig verliehen.

Der Rundbrief erscheint vierteljährlich im Auftrag des Vorstandes der Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V.

Verantwortlich für den Inhalt: Siegfried Graumann,
Auf dem Brink 9, 38112 Braunschweig - Tel.: 0531 322264

Bankverbindung:

Braunschweigische Landessparkasse BIC: NOLADE2HXXX (BLZ 250 500 00)

Kontonummer IBAN: DE78 2505 0000 0007 0308 02 (7030802)

Die Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V. ist gemäß dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes BS-Wilhelmstraße vom 21.03.2014 als Körperschaft berechtigt, „entsprechende Zuwendungsbestätigungen für steuerliche Zwecke auszustellen“.

Für Geldzuwendungen bis 100.- Euro gilt der Überweisungsträger als Beleg.

eMail: info@gcjz-niedersachsen-ost.de Internet: www.gcjz-niedersachsen-ost.de

Zuschriften, Anregungen und Beiträge sind erwünscht.

Redaktionsschluss für den nächsten Rundbrief ist der

Februar 2023

Erschreckende Vergleiche

Von Markus Decker

Die Relativierung des Holocausts hat in der Pandemie eine neue Dimension erreicht - etwa, wenn „Querdenker“ einen gelben Stern tragen. Auch sonst sorgen verstörende Einschätzungen der Schoah immer wieder für Entsetzen - wie jüngst im Fall der US-Schauspielerin Whoopi Goldberg.



Die Corona-Pandemie hat ja bekanntlich alles Mögliche sichtbar gemacht - an staatlichen Unzulänglichkeiten wie auch an gesellschaftlichen Missständen. Zu Letzteren gehört, dass der wachsende Antisemitismus zunehmend offen zur Schau getragen wird. Sinnbild dafür ist der gelbe, von den Nationalsozialisten eingeführte „Judenstern“, der sich auf „Querdenker“ -Demonstrationen findet, versehen mit der Aufschrift: „ungeimpft“. Die, die ihn tragen, setzen sich so mit jenen sechs Millionen Juden gleich, die von den Nationalsozialisten getötet wurden. Experten wissen freilich, dass die darin steckende Relativierung des Holocausts schon lange keine Seltenheit mehr ist. Sie zieht sich seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs durch die deutsche und die europäische Geschichte - seit Jahren mit steigender Tendenz.

Zudem gibt es immer wieder verstörende Einschätzungen des Holocausts,



die weltweit Empörung auslösen. Jüngster prominenter Fall ist eine Äußerung der US-Schauspielerin und -Moderatorin Whoopi Goldberg. Die 66-Jährige hatte kürzlich in der auch von ihr moderierten Talkshow „The View“ behauptet, dass es beim Holocaust „nicht um Rasse“ gegangen sei. Es sei „um die Unmenschlichkeit des Menschen gegenüber einem anderen Menschen“ gegangen. Zwar entschuldigte sich Goldberg kurz darauf für ihre Aussage, doch wurde sie vom zuständigen Sender ABC erst einmal suspendiert.

In Deutschland seien in den frühen Nachkriegsjahren Holocaustrelativierung und -leugnung zunächst auf die rechtsextremistische Szene begrenzt gewesen, sagt Juliane Wetzel vom Zentrum für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin. Zentral war dafür die Sozialistische

Reichspartei, die 1952 verboten wurde. Später machte der britische Holocaustleugner David Irving von sich reden - und blieb eine Randfigur. Die einschlägig bekannte „National-Zeitung“ mit Sitz in München fand sich ebenfalls bloß an einzelnen Kiosken.

Der Antisemitismusbeauftragte der Bundesregierung, Felix Klein, sagt mit Blick auf die Mehrheit der Deutschen nach dem Krieg: „Am Anfang wurde praktisch nicht über den Holocaust gesprochen. Es wurde vieles verdrängt. Man konzentrierte sich auf das Wirtschaftswunder und den Wiederaufbau.“ Bald habe dann aber eine „Trivialisierung des Holocausts“ eingesetzt, sagt Juliane Wetzel. Man habe ihn auf eine Stufe gestellt mit der Vertreibung von Schlesiern oder Sudetendeutschen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, Zugleich sei immer wieder behauptet worden, über den Holocaust werde gesprochen und geschrieben, über die Vertreibung hingegen nicht. Dabei sei diese Behauptung nachweislich falsch.

Zug um Zug wurden unstatthafte Vergleiche hoffähig - oder sollten hoffähig gemacht werden. Und das keineswegs allein von rechts außen. Zwar sprachen Neonazis gemünzt auf die Bombardierung Dresdens vom „Bombenholocaust“. Als habe es mit den Angriffen Nazi-Deutschlands im Allgemeinen und dem Angriff auf die britische Stadt Coventry im Besonderen keine Vorgeschichte und keine Ursache gegeben. Die Täter-Opfer-Umkehr gilt als typisch. Wer aggressiv für ein Ziel streiten will, stellt sich selbst als Objekt dar.

2003 startete die keineswegs rechtsradikale Tierschutzorganisation Peta eine Kampagne mit dem Titel:

„The holocaust on your plate“ - „Der Holocaust auf deinem Teller“. Ein Ziel hatte Peta damit zumindest erreicht. „Mit Holocaustvergleichen erzeugt man Aufmerksamkeit“, sagt die Antisemitismusforscherin Wetzel. Das machten sich auch Abtreibungsgegner zunutze, die vor dem, „Abtreibungsholocaust“ warnten.

Eine weitere sehr verbreitete Relativierung des Holocausts, die eher aus der linken und der islamisch-islamistischen Ecke kommt, ist die Bewertung des Nahostkonflikts. Da heißt es dann, die Israelis würden mit den Palästinensern ungefähr das tun, was die Nationalsozialisten mit den Juden getan

hätten. Andere Aspekte des komplizierten Konflikts fallen unter den Tisch, etwa der, dass der radikalislamische Flügel der Palästinenser, die Hamas, das Existenzrecht Israels nicht anerkennt. Islamisten, die so denken, tun dies vorzugsweise am AI-Kuds-Tag kund, der der „Befreiung“ Jerusalems gewidmet ist.

Außerdem gibt es das, was Forscher den „sekundären Antisemitismus“ nennen. Man macht den

Juden die Thematisierung des Holocausts zum Vorwurf - und attestiert ihnen, sie täten dies, um konkrete Ziele zu erreichen, wie etwa Entschädigungen. Bei einer Umfrage antworteten zuletzt zwei Fünftel der interviewten Frauen und Männer, die Juden sprächen zu viel vom Holocaust. Dass sie

vor allem finanzielle Interessen verfolgen, gehört wiederum seit jeher zu den antisemitischen Stereotypen.

In diesen Kontext gehört der ehemalige FDP-Politiker Jürgen W.

Möllemann, der im Bundestagswahl-

kampf 2002 einen Flyer an alle Haushalte in Nordrhein-Westfalen verteilen ließ, in dem er sich als Kritiker des israelischen Ministerpräsidenten Ariel Sharon und als Opfer der Machenschaften des Publizisten Michel Friedman präsentierte. Möllemanns Botschaft war unmissverständlich: Sharon erzeuge mit seiner Politik gegenüber den Palästinensern und Friedman mit seiner Thematisierung des Holocaust genau jenen Antisemitismus, den sie nicht wollten.

Neu ist, dass sich linke und rechte Spektren verbünden und gemeinsam auf „Querdenker“-Demos gehen. So konnte man bei den Protesten gegen die Reform des Infektionsschutzgesetzes im November 2020 am Brandenburger Tor bekannte Rechtsextremisten sehen - und ein paar Hundert Meter weiter Impfgegner, die John-Lennon-Lieder sangen, ohne dass sich die einen an den anderen zu stören schienen.

Der Antisemitismusbeauftragte Klein erinnert unterdessen daran, dass das Wort „Holocaust“ in Deutschland erst 1979 Eingang in den allgemeinen politischen Sprachgebrauch gefunden habe, nämlich durch die gleichnamige US-Fernsehserie, die in Deutschland große Aufmerksamkeit fand und weithin Erschütterung auslöste. Manche Deutsche brauchten offenbar 34 Jahre, um den Massenmord als deutsches Verbrechen zur Kenntnis zu nehmen. Zugleich sei Nazi-Sprache wie das zynische „Jedem das Seine“, das sich über dem Eingang Konzentrationslagers Buchenwald fand, oder die Formulierung „bis zur Vergasung“ Teil der Alltagssprache gewesen, so Klein. „Heute sagt das Gott sei Dank niemand mehr.“

Gleichwohl sei, nicht zuletzt befördert durch die Verbreitung im Netz, Antisemitismus wieder alltäglich geworden. In Fußballstadien werde gesungen „Wir bauen eine U-Bahn von Berlin (Hamburg oder Frankfurt) bis nach Auschwitz“. In Chats an Schulen werde Anne Frank diffamiert. „Man postet heute Dinge, die man früher allenfalls gedacht hätte.“ „Ein Riesenproblem“, sagt Klein, sei „Holocaustrelativierung auch im Rap“. So hätten Farid Bang und Kollegah gesungen: „Mein Körper ist so vermessen wie der von Auschwitz-Insassen.“ Xavier Naldoo dürfe mittlerweile als Antisemit bezeichnet werden, Das Anheften von „Judensternen“ wie auf Corona-Demos sei außerdem „schon längst strafbar. Aber erst jetzt greift die Justiz durch.“ Klein findet: „Das kommt etwas spät.“

Dabei ist die Relativierung des Holocaust nicht unbedingt auf Nichtjuden beschränkt. So kritisierte der jüdische Publizist Henryk M. Broder kürzlich, dass Bundestagsabgeordnete der AfD, die sich nicht den Corona-Regeln unterwerfen wollten, bei der Gedenkstunde zur Befreiung von Auschwitz auf der Tribüne hätten Platz nehmen müssen. Denn auch das, was Auschwitz vorausging, habe mit „Ausgren-

Zung“ begonnen. Allerdings ist Broder, dessen Eltern den Nationalsozialismus überlebten, ein tragischer Einzelfall.

Im Übrigen gibt es Gegenwehr. Seit 2018 existiert das unter anderem von der „Zeit“-Stiftung initiierte Projekt „Stop Antisemitismus“ - mit dem erklärten Ziel, „die Zivilgesellschaft für alltäglichen Antisemitismus zu sensibilisieren, zu informieren und Hilfestellung zu bieten“. Beleg der Gegenwehr ist auch Felix Klein als Person. Er wurde 2018 berufen und hat seinen Sitz im Bundesinnenministerium. Juliane Wetzel stellt jedenfalls klar: „Es wird einiges getan, um dem Antisemitismus etwas entgegenzusetzen.“

Das, so scheint es, ist so notwendig wie lange nicht mehr.

©Sonntag – Wochenendmagazin des RedaktionsNetzwerks Deutschland (RND)
vom 12./13.Februar 2022



📅 Termine 📅 Termine 📅 Termine 📅 Termine 📅 Termine 📅 Termine

Gesprächskreis

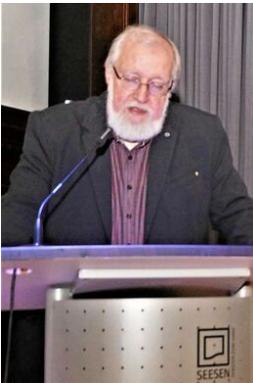
**☞☞ Gemeindehaus St. Katharinen
An der Katharinenkirche 4
38100 Braunschweig**

Die Treffen sind jeweils um 16.00 Uhr.
Gäste sind, wie immer, herzlichst willkommen.
Der Eintritt ist frei.

Dienstag, 17. Januar 2023

Erlebnisse eines jüdischen Lehrers im 1. Weltkrieg
Vortrag von Dr. Joachim Frassl, Seesen

Die Arthur Assur Strauß Collection des Leo Baeck Institute in New York bewahrt Textdokumente des jüdischen Lehrers Assur Strauß auf, der von 1896 bis 1921 an der Seesener Jacobson-Schule unterrichtet hat. Dazu gehören ein ca. 50-seitiges Tagebuch, das den Lehrer während seines Militäreinsatzes im 1. Weltkrieg an der Ostfront begleitet hat, und dann auch noch ein handschriftlicher Entwurf für einen Vortrag über seine Erlebnisse in Polen, Litauen und Russland während seines Kriegseinsatzes. Dazu bemerkt das Archiv: Of special interest are Strauss's memoirs „Erlebnisse im Osten“, written 1915 in a blue notebook (40 pages). Warum sind diese Memoiren of special interest?



In der Tat sind die Strauß-Dokumente außerordentliche Geschichtsquellen, die über die Qualität persönlicher Erinnerungen hinaus gehen. Durch das Buch „Assur Strauß – Erlebnisse im Osten“ rückt **Dr. Joachim Frassl** erneut einen Teil der Geschichte des Judentums in Seesen in das Bewusstsein der heutigen Generationen und hebt damit einmal mehr die besondere Stellung der Stadt als „Wiege des modernen Judentums“ hervor. Arthur Assur Strauß unterrichtete 25 Jahre als Lehrer an der Seesener Jacobson-Schule.

Wir werden mitgenommen auf einer Reise durch unterschiedliche Lebensphasen eines Bürgers der Stadt Seesen und erhalten so interessante Einblicke in die verschiedenen Grundrichtungen der jüdischen Religion.

Dienstag, 21. Februar 2023

Ephraim Moses Lilien

1907 erhielt Ephraim Moses Lilien vom Braunschweiger Westermann Verlag den Auftrag zur künstlerischen Gesamtausstattung einer auf 10

Bände angelegten Ausgabe der Heiligen Schrift mit dem Titel „Bücher der Bibel“.

Von 1908 bis 1912 konnten drei der zehn geplanten Einzelbände erscheinen.

Ephraim Moses Lilien und sein Werk waren nach seinem plötzlichen Tod 1925 in Deutschland und auch in Braunschweig sehr schnell vergessen. Ephraim Moses Lilien wurde 1874 in einer galizischen Kleinstadt im Kreis Lemberg geboren. Seine Eltern waren der in ärmlichen Verhältnissen lebende Drechslermeister Jacob Lilien und dessen Ehefrau Karoline, geb. Langermann. Da seine Eltern kein Geld hatten, um ihrem Sohn den Schulbesuch zu ermöglichen, wurde er zu einem Schildermaler in die Lehre geschickt.



Reiche Verwandte, die sich schämten, dass ein Familienmitglied Schildermaler werden sollte, unterstützten ihn daraufhin mit fünf Gulden monatlich, sodass Lilien die Realschule in Lemberg besuchen konnte. Ab 1890 besuchte er die Kunstschule in Krakau. Da die fünf Gulden aber nicht ausreichten, musste er dennoch nebenbei als Maler arbeiten. Nach eigener Aussage war die Not

seine „ständige Begleiterin“.

P. Wolfgang Stickler OP, Dominikaner in Braunschweig

wird uns das Leben und Werk diese bedeutenden jüdischen Künstler näher bringen

Dienstag, 21. März 2023

Galka Scheyer von Braunschweig in die Welt



An diesem Nachmittag wird Dr. Arndt Gutzeit, Braunschweig, unser Gesprächspartner sein.

Vor etwa 130 Jahren, 1889, wurde Emilie Esther Scheyer, die Emmy genannt wurde und sich später den Namen Galka gab, als Tochter von Henriette und Leopold Scheyer in Braunschweig geboren.

Sie gehört damit zu jener Generation der in den 1880er Jahren Geborenen, die als Künstler, Architekten, Schriftsteller oder

Musiker die Entwicklung der Moderne im 20. Jahrhundert maßgeblich prägen sollten.

Emmy Scheyers Vater war Unternehmer, zunächst Ledergrößhändler und später Eigentümer der größten Braunschweiger Konservenfabrik der Zeit – die Konservenproduktion war eine echte Braunschweiger Spezialität.

Die wohlhabende Familie gehörte der jüdischen Gemeinde Braunschweig an, deren neue Synagoge in der Steinstraße, gebautes Symbol der Teilhabe der jüdischen Gemeinschaft an der deutschen Gesellschaft, zur Geburt von Emilie Scheyer gerade erst 14 Jahre alt war. Ob Familie Scheyer die Synagoge regelmäßig besucht hat, ist hingegen fraglich.

Wie für viele vollständig integrierte Juden und Jüdinnen um die Jahrhundertwende mag das Thema Religion keine große Rolle im täglichen Leben gespielt haben. Dies kann man zumindest aus dem reichhaltigen Schriftwechsel schließen, den Galka Scheyer mit ihrer Familie, ihren Freunden und Geschäftspartnern geführt hat.

Nur wenigen ist bekannt, dass es eine Braunschweigerin war, die der deutschen Avantgarde seit den 1920er Jahren den Weg in den USA und damit in die Welt ebnete und ihren bis heute währenden Erfolg begründete. Sie hat es sich in den 1920ern bis 1940er Jahren zur Aufgabe gemacht, jene vier Künstler,

deren avantgardistischen Positionen ihr am meisten am Herzen lagen, in der Welt bekannt zu machen: **Alexej von Jawlensky, Lyonel Feininger, Wassily Kandinsky** und **Paul Klee**.

Dienstag, 18. April 2023

"#uploading_holocaust" -Dokumentarfilm Filmnachmittag – geplant

Sieben Tage, vier Konzentrationslager, drei Massengräber, zwei Gettos, 14 Gedenk-Zeremonien, 200 Teenager in einem Hotel – jedes Jahr reisen rund 30.000 israelische Schüler mit ihren Geschichtslehrern nach Polen,



um die Erinnerung an die Geschichte der Juden in Europa und den Holocaust lebendig zu halten.

Diese besondere Klassenfahrt wird in Israel auch „Journey to Poland“ genannt.

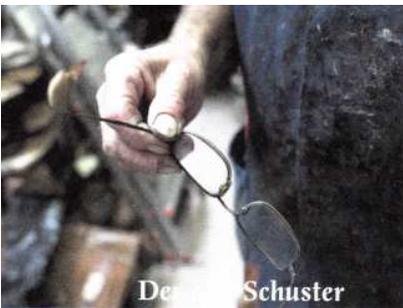
Was als Suche jedes Einzelnen nach Spuren seiner Familiengeschichte beginnt, wird mehr und mehr zu einer Art gemeinsamer Pilgerfahrt, die es den Teilnehmern ermöglicht, den Verlust und das Leid ihrer Vorfahren nachzuvollziehen.

In einer Zeit, in der es immer weniger Holocaust-Überlebende gibt, die von ihren Erfahrungen berichten können, will die junge Generation das kollektive Trauma vor dem Vergessen bewahren.

Videos werden zu einem wichtigen Instrument des Erinnerns: Auf ihrer Reise filmen die Jugendlichen jeden Zeitzeugen, jede Gaskammer und jede Gedenkfeier. Sie produzieren ihre ganz eigene Version der Geschichte, laden sie auf YouTube hoch und teilen sie in den sozialen Netzwerken. Mehr als 20.000 Clips finden sich bei YouTube unter dem Suchbegriff „Journey to Poland“. In ihren Videos teilen die Schüler sehr private, emotionale Momente und versuchen in ihren unverstellten Aussagen, das Erlebte zu begreifen.

"#uploading_holocaust“ ist der erste Dokumentarfilm, der zu **100 Prozent aus YouTube-Material** besteht und zeigt,

wie sich die Erinnerung an den Holocaust im digitalen Zeitalter verändert. Die beiden israelischen Regisseure Udi Nir und Sagi Bornstein durchsuchten die Video-Plattform unter dem Schlagwort "Reise nach Polen" und setzen den Film aus unzähligen Quellen zusammen.



Ein Mann war 20 Jahre lang im Gefängnis. Als er entlassen wurde, bekam er seine Kleider zurück. In der Tasche fand er den Zettel eines Schusters. »Vielleicht gibt es das Geschäft noch. Vielleicht haben sie auch noch meine alten Schuhe, dachte er. Er packte seine Sachen zusammen und machte sich auf den Weg. An der Adresse angekommen, konnte er es kaum glauben: Das Geschäft gab es noch! »Ich war längere Zeit in Urlaub«, sagte der Mann, »und möchte wissen, ob Sie meine

Schuhe noch haben.« Der alte Schuster ging ins Hinterzimmer und kam nach zwei Minuten zurück. »Sie sind am Donnerstag fertig.«